

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 24, 24. März 1849

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung angenommen.

## Einiges aus Guizot's Werke über die Demokratie.

(Fortsetzung.)

### III. Capitel.

#### Ueber die demokratische Republik.

Nur voll Achtung werde ich von der republikanischen Regierung reden. Sie ist an sich eine sehr edle Regierungsform. Sie hat große Tugenden erweckt, und dem Schicksal, dem Ruhm großer Völker vorgestanden.

Aber die republikanische Regierung hat denselben Beruf, dieselben Pflichten, wie jede andere. Auf ihren Namen hin kann sie weder Nachsicht, noch irgend ein Vorrecht beanspruchen. Sie muß den dauernden, wie augenblicklichen Bedürfnissen der Gesellschaft abhelfen, die zu regieren sie berufen ist.

Das dauernde Bedürfniß jeder Gesellschaft, das erste des jetzigen Frankreichs, ist das des Friedens im Schooße der Gesellschaft selbst.

Man spricht viel von Einigkeit und socialer Brüderlichkeit. Erhabene Begriffe, welche zu Thatfachen werden müssen, aber uns nicht die Thatfachen vergessen lassen dürfen. Nichts verdirbt die Völker sicherer, als wenn sie Worte und den Anschein für die Wahrheit nehmen. Während die Worte: Einigkeit und sociale Brüderlichkeit unter uns erschallen, lärmt zugleich der sociale Krieg; theils schon ausgebrochen, theils den Ausbruch drohend; ebenso schrecklich durch die schon verursachten Uebel, als durch die, welche er voraussehen läßt.

Ich will diese so schmerzhaften Wunde nicht nachdrücklicher berühren, aber befühlten und sondiren muß man sie, um sie zu heilen. Es ist eine alte Wunde. Der

Kampf der verschiedenen Classen der Gesellschaft erfüllt unsre Geschichte. Die Revolution von 1789 war der allgemeinste und kräftigste Ausbruch derselben. Adel und dritter Stand, Aristokratie und Demokratie, Bürger und Arbeiter, Besitzende und Proletarier; so viel Formen, so viel auch der verschiedenen Gestaltungen des socialen Kampfes, unter dem wir schon so lange dulden. Und in dem Augenblick, wo wir uns rühmen den Gipfelpunkt der Civilisation erreicht zu haben, beim Schall der humansten Reden, die dem Munde des Menschen nur entfließen können, da bricht dieser Kampf heftiger und wilder, wie je, von Neuem aus.

Dies ist eine Geißel, ein Schimpf, den unsre Zeit nicht ertragen kann. Innerer Frieden, Frieden zwischen allen Classen der Bürger, der sociale Frieden, das ist Frankreichs höchstes Bedürfniß, das Heil bringende Wort.

Wird die demokratische Republik uns diesen Frieden geben?

Ihr erstes Auftreten verspricht in dieser Hinsicht nicht eben viel. Kaum entstanden erlag sie dem Bürgerkriege, oder rief ihn hervor. Das ist ein großes Unglück für sie. Es fällt den Regierungen schwer, sich von den Zuständen, die ihre Wiege waren, frei zu machen. Wird es der demokratischen Republik gelingen? wird sie mit der Zeit den socialen Frieden herzustellen vermögen?

Eins fällt mir dabei auf, und beunruhigt mich sehr. Es ist der Eifer, mit dem die Republik sich ausdrücklich und amtlich eine demokratische genannt hat.

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind in dieser Welt das Muster einer Republik und Demokratie. Haben sie jemals daran gedacht, sich demokratische Republik zu benennen?

Es wundert mich gar nicht, daß es ihnen nicht

eingefallen ist. Es gab dort keinen Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie, zwischen einer alten aristokratischen und einer neuen demokratischen Gesellschaft. Im Gegentheil standen die Ersten der Gesellschaft, die Nachkommen der ersten Ansiedler, die Mehrzahl der Hauptplanzer auf dem Lande und der großen Kaufleute in den Städten an der Spitze der Revolution und der Republik; sie wollten sie, unterstützten sie, und weiheten sich ihr mit mehr Nachdruck und Standhaftigkeit als ein großer Theil des übrigen Volkes. Die Erklämpfung der Unabhängigkeit und die Gründung der Republik war in den Vereinigten Staaten nicht das Werk und der Sieg einzelner Classen gegen andere; alle Classen thaten das Ihrige dazu unter der Führung der Obersten, Reichsten und Unterrichtetsten, denen es mehr als einmal nur mit der größten Mühe gelang, die Bevölkerung um sich zu scharen und ihren Muth aufrecht zu erhalten.

Als es sich darum handelte, Officiere für die in den verschiedenen Staaten sich bildenden Truppenabtheilungen zu wählen, empfahl Washington überall: „Nehmt die Gentlemen dazu, das sind die Zuverlässigsten und Fähigsten.“

Mehr als jede andere bedarf aber die republikanische Regierung der Mitwirkung aller Classen der Bürger. Wenn ihr die Masse der Bevölkerung nicht warm anhängt, so ist sie ohne Wurzel; wenn die oberen Classen sie zurückstoßen oder verlassen, so ist sie ohne Ruhe. Und um zu bestehen, ist sie in dem einen, wie dem andern Falle gezwungen, zu unterdrücken. Eben weil die republikanischen Regierungsgewalten in politischer Beziehung schwach und unsicher sind, müssen sie ihre moralische Kraft besonders in der günstigen Stimmung der gesellschaftlichen Ordnung suchen. Welche Republiken haben lange und ruhmvoll gedauert, haben den natürlichen Mängeln und Stürmen ihrer innern Einrichtung widerstanden? Die allein, in denen der republikanische Geist ächt und allgemein war, welche einerseits die Hingebung und das Vertrauen des Volkes, andrerseits die entschiedene Unterstützung derjenigen Classen besaßen, welche durch ihre schon erworbene Stellung, durch Vermögen, Erziehung und Gewohnheiten mehr natürliches Ansehen, ruhige Unabhängigkeit, Aufklärung und Muße zu den öffentlichen Geschäften mitbringen. Unter diesen Bedingungen allein kann die Republik sich gründen und dauern, denn nur unter diesen Bedingungen regiert sie, ohne den socialen Frieden zu stören, und ohne die Regierungsgewalt zu der jämmerlichen Wahl zu verdammen, entweder durch Anarchie aufgelöst zu werden, oder die Zügel bis zur Tyrannie straff anzuziehen.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben dieses

Glück gehabt; der Französischen Republik fehlt es. Sie giebt das auch zu — was sag' ich! sie verkündigt es laut, sie rühmt sich dessen. Was bedeuten sonst heutzutage unter uns, diese Worte „demokratische Republik“, auf die man sich beruft, die man als amtlichen Namen, als ein Sinnbild der Regierungsart annimmt? Es ist der Wiederhall eines alten socialen Kriegsgeschreies: eines Schreies, der jetzt in allen Abstufungen der Gesellschaft erhoben und wiederholt wird. Voll Zorn wird er gegen gewisse Classen ausgestoßen von andern, welche ihrerseits ihn erschreckt gegen sich selbst ertönen hören. Demokraten nach oben, Aristokraten nach unten; wechselseitig drohend und bedroht, neidisch und beneidet. Unaufhörlicher und widerwärtiger Wechsel der Rollen, Haltung und Sprache. Beklagenswerthe Verwirrung entgegengesetzter Gedanken und Empfindungen; der Krieg im Chaos.

Ich höre die Erwiederung: „Dieser Krieg war eine Thatfache, die vorherrschende Thatfache unsrer Geschichte, unsrer Gesellschaft, unsrer Revolution. Man kann dergleichen Thatfachen nicht verhehlen, noch verschweigen. Diese hat ihr Ziel, ihr Gesetz endlich gefunden. Nicht den Krieg erklären wir, indem wir uns demokratische Republik nennen — nein, den Sieg, den Sieg der Demokratie. Die Demokratie hat gesiegt; sie allein behauptet das Schlachtfeld, schlägt das Visir auf, nennt sich und ergreift Besitz von ihrer Eroberung.“

Täuschung oder Verstellung, wißt ihr, wie eine Regierung, demokratisch oder nicht, ihren Sieg verkündet und bethätigt, wenn er wirklich und entschieden ist? Dadurch, daß sie den Frieden wieder herstellt. An diesem Zeichen allein könnt ihr euern Sieg erweisen. Herrscht aber der Friede in Frankreich? oder ist er auch nur nahe? Glauben die verschiedenen Elemente der Gesellschaft, willig oder gezwungen, befriedigt oder Verzicht leistend, aufrichtig an den Frieden? und beruhigen und reihen sie sich unter dem Schutz der demokratischen Republik? Hört doch nur die Ausdeutungen, die Erklärungen, die von allen Seiten sich über diese Worte erhoben, die ihr zum Banner der republikanischen Regierung gemacht habt; sehet die Thatfachen, welche in Folge dieser Erklärungen überall ausbrechen oder es zu thun drohen. Ist das Friede? Liegt darin — ich sage nicht einmal die Wirklichkeit — sondern nur der Anschein jener kräftigen und weisen Siege, welche, wenigstens für einige Zeit, die socialen Kämpfe unterdrücken, und den Völkern eine lange Waffenruhe sichern?

Es giebt so ungeheure, so auffallende Thatfachen, daß keine menschliche Macht noch Lüge im Stande ist, sie zu verhehlen. Sagt es, so viel ihr wollt, daß der Tag der Brüderlichkeit angebrochen ist, daß die Demokratie,

so wie ihr sie gegründet habt, aller Feindseligkeit, allem Streite der Classen ein Ziel setzt, daß sie alle Bürger gleich macht und einigt. Die Wahrheit, die schreckliche Wahrheit verbunkelt diese hohlen Worte. Ueberall bekämpfen sich die verschiedenen Interessen, Leidenschaften, Ansprüche, Classen, mit der ganzen Heftigkeit unbegrenzter Hoffnungen und Besorgnisse. Offenbar ist seit ihren ersten Schritten die demokratische Republik nahe daran, in dem Chaos des socialen Krieges zu versinken und uns zu versenken.

Giebt sie uns wenigstens Waffen, uns dagegen zu vertheidigen? eröffnet sie uns Auswege davor zu flüchten?

Ich gehe über ihren Namen weg, und blicke auf die politischen Gedanken, welche sie verkündet, und in Staatsgesetzen ausdrückt. Meine Besorgniß, weit entfernt sich zu ermäßigen, wächst nur. So wie auf dem Banner der demokratischen Republik den socialen Krieg, so finde ich in ihrer Verfassung den revolutionären Despotismus wieder. Keine geschiedene Gewalten und durch sich selbst hinlänglich kräftig, um sich gegenseitig kontrolliren und in Schranken halten zu können. Nirgends feste Wälle, in deren Schutz die verschiedenen Rechte und Interessen sich niederlassen könnten. Kein Bau von Bürgschaften, kein Gegengewicht im Mittelpunkt des Staats und auf dem Gipfelpunkt der Regierung. Nichts als ein Gebot und das Räderwerk, ein Gebieter und seine Agenten. Ueberall die Freiheit der einzelnen Bürger allein gegenüber dem einigen Willen der nach der Zahl bemessenen Mehrheit der Nation. Ueberall das Princip des Despotismus dem Rechte des Aufstandes gerade gegenüber.

So ist die Stellung, welche die demokratische Republik einnimmt in socialer Beziehung, — so, in politischer, die von ihr eingerichtete Regierung.

Was kann daraus werden?

Gewiß weder Friede, noch Freiheit.

Als inmitten der allgemeinen und großen Bestürzung die Republik proklamirt wurde, gab das eine Gefühl sich kund: „Warten wir, vielleicht wird diese Republik anders, wie die erste. Wir wollen die Erfahrung machen, und nicht durch Gewaltthat sie stören. Wir werden ja sehen.“ So dachten gute Bürger.

Sie haben Wort gehalten. Von ihrer Seite wenigstens erschütterte kein Stoß die Republik, wurde ihr kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Derselbe Gedanke herrschte in ganz Europa vor; wohl mehr aus Klugheit, als wohlwollender Hoffnung wegen. Mögen aber die Beweggründe gewesen sein, welche sie wollen: Europas Haltung ist ruhig, keine Handlung noch Gefahr von außen stört die Französische Republik in ihrem Versuche, sich zu begründen. (Fortf. folgt.)

## Die Kreiswahlen.

Schon einmal habe ich in einem andern Blatte mich über die Unzweckmäßigkeit des Verfahrens ausgesprochen, wonach jeder Kreis mehrere Abgeordnete zu wählen hat. Unzweckmäßig ist das Verfahren, insofern dadurch der reine Willens-Ausdruck der Majorität jedes Bezirkes nicht zu Tage kommt. Dies ist bei der Wahl zur Synode im Kreise Oldenburg recht deutlich geworden. Wäre es der Fall gewesen, wie es in allen andern Staaten ist, daß jeder Bezirk seinen Abgeordneten wählt, so wäre ein anderes Resultat erlangt worden. Die Stadt Oldenburg ist nach dem vom Consistorium beliebten Wahlverfahren so gut wie gar nicht in der Synode vertreten. Es läßt sich nämlich mit mathematischer Genauigkeit und Gewißheit ermitteln, daß die Wahlmänner der Stadt und des Stadtgebiets keinen der vier Deputirten zum Vertreter gewählt hätten. Ihre Stimmen fielen größtentheils auf Andere, aber sie verschwanden in der Majorität, die von den übrigen Gemeinden des Kreises gebildet wurde. So ist demnach die Stadt Oldenburg, die nach Verhältniß ihrer Einwohnerzahl einen Abgeordneten in die Synode zu schicken berechtigt gewesen wäre, wenn jeder Bezirk Einen zu stellen gehabt hätte, gezwungen, diese vier als ihre Vertreter anzuerkennen, die sie nicht als Ausdruck ihrer Meinung über religiöse und kirchliche Angelegenheiten anerkennt. Ist das nicht ein widersinniges Resultat? Da dasselbe Wahlverfahren bei der politischen Vertretung beschlossen ist, so können wir vielleicht das eigenthümliche Schauspiel erleben, daß die Haupt-Stadt des Landes keinen Mann in der Ständeversammlung sieht, den ihre Majorität darin sehen will. — Ferner giebt ein solches Wahlverfahren oft Anlaß zu Unwürdigkeiten und zur Beschwerung des Gewissens. Es wird nämlich manchmal, um mich so auszudrücken, zu einem Schacherhandel mit Deputirten führen. Gesezt, ich bin ein Wahlmann; ich habe mir vier Männer nach bestem Wissen und Gewissen ausgesucht, welche mir als die würdigsten erscheinen; ich sehe aber die Unmöglichkeit ein sie alle durchzubringen, weil mein Mitwahlmann aus Zwischenahn oder Hatten eine andere Candidatenliste hat. Er ist in derselben Lage wie ich. Seine wie meine Candidaten werden zwar von einem Theile gebilligt, aber doch nicht von der Majorität. Was ist da nun zu thun? Wir fangen an zu handeln. Wir lassen alle beide ein Paar Candidaten ab und versprechen uns gegenseitig unsre Stimmen für die übrigbleibenden. So bringe ich zwei durch und die andre Partei auch zwei

— Aber wie steht es mit meinem Gewissen? — Ich habe denen Stimmen gegeben, die ich bei einem anderen Wahlverfahren gewiß verworfen hätte. Jetzt habe ich zwar politisch klug gehandelt, aber auch ehrlich?

Summa: Schaffe diese Kreiswahlen ab, und laßt jeden Bezirk Einen Candidaten wählen, dann hört der Handel auf und das Gewissen wird nicht beschwert.

a—z.

### Fortschritte der Einheit Deutschlands.

Der König von Sachsen, durch Napoleon 1806 dazu gemacht, hatte sich verpflichtet 20,000 Mann zu stellen. — Ganz Deutschland war entrüstet, als im Jahre 1809 der König die Truppen um gegen Oestreich zu kämpfen mit den Worten entließ: „Wir führen die Waffen gegen Oestreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche das Unrecht, durch den unüberwindlichen Arm des großen Kaisers, bestrafen wird.“ — 1813 folgte die Strafe, Sachsen ward nach der Schlacht von Leipzig für ein erobertes Land erklärt — 2 Jahre von Russen verwaltet und endlich 1815 getheilt, der König verlor 333 □ Meilen mit etwa 1,000,000 Einwohner — so bestrafte die Fürsten den jetzt so verhassten Einzelwillen des untreuen deutschen Churfürsten, — obgleich damals weder Kaiserreich noch Deutscher Bund vorhanden, der Churfürst von Sachsen also unumschränkter Herr war.

Im Jahre 1848 war das Sachsenvolk eines der ersten das eine enge Vereinigung aller deutschen Stämme verlangte, — und den König bewog, der Schöpfung des Parlaments und der Centralgewalt beizustimmen. — Im Jahre 1849 drohte der Reichsfeind — Dänemark — wiederum die Rechte des einigen Deutschlands mit Waffengewalt zu verlegen. Die vom Volke erwählte Centralgewalt befiehlt dem sächsischen Heere nach Schleswig aufzubrechen — und den Feind Deutschlands zu bekämpfen. Da erklärt dem gebrochenen Einzelwillen gegenüber — der Wille des Volkes durch seine Vertreter, „das Ministerium habe nicht das Recht, Truppen auf Befehl der Centralgewalt nach Schleswig zu schicken“ — gegen den Reichsfeind. —

Wenn das die Stimme des sächsischen Volkes unverfälscht ist — wie wird das deutsche Volk — diese Untreue strafen? —

Ist es aber nicht die Stimme des Volkes —

auf denn, Du sächsisches Volk, erkläre jene Männer für deines Vertrauens unwürdig — damit nicht die Sünde der Väter sich strafe an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

### Ja Bauer, das ist ganz was anders!

In dem hiesigen Casino ist ein Subscriptionsbogen ausgelegt worden, in welchem um Unterstützung für den Lichtensteinschen Flottenbeitrag nachgesucht wird, und es sollen zu dem Zwecke bereits mehre Thaler gezeichnet worden sein. — Obgleich die ganze Sache offenbar nur Scherz, so fragt sich doch noch sehr: sind wir Oldenburger zu einem solchen Scherze berechtigt? dürfen wir über den Particularismus der kleinen Deutschen Staaten spotten? Wahrlich, wenn wir die letzten Verhandlungen unseres Landtages erwägen, und damit das Rescript des Reichsministers Peucker zusammenstellen, — so hätten wir wohl Ursache sein still zu schweigen und den Spruch zu beherzigen: ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; danach siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!

### Kirchennachricht.

Vom 17. bis 23. März sind in der Oldenburger Gemeinde

1. Copulirt. Keine.
2. Getauft. 88) Emil Heinrich Georg Lohse, Oldenburg. 89) Henriette Catharine Margarethe Reumann, Behnen. 90) Johanne Marie Christine Menzel, Oldenburg. 91) Johann Diederich Bruns, Bürgerfelde. 92) Helene Diers, Mühlhof. 93) Sophie Marianne Louise Helene v. Bekien, Oldenburg. 94) Bernhard Johann Deffen, Eghorn. 95) Ein uneheliches Mädchen.
3. Beerdigt. 71) Wittwe Sophie Juliane Rohlf's geb. Börgemann, Oldenburg, 75 J. 72) Julie Sophie Osthoff geb. Schramm, Oldenburg, 31 J. 73) Johann Hinrich Balenbus, Heil. Geistthor, 67 J. 74) Eine todtgeborene Tochter von Bind, Oldenburg. 75) Ein todtgeborener Sohn von Meyer, Everßen.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 25. März.

- Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.  
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.  
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Kirchenrath Clausen.

### Brieftasche.

Die Vorverhandlungen für die Wahl der Kirchenabgeordneten. Angenommen. — Wonach sich zu richten. Angeeignet. — Grundbestimmungen zu einer deutschen Bekehrungsverfassung. Dankbar angenommen. — An Frn. Hullmann in Elsfleth. Wir sehen uns außer Stande, Ihre Einfendungen so zu schätzen, wie sie vielleicht verdienen mögen, und bitten deshalb uns künftigt damit zu verschonen.

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

### Grundbestimmungen

zu einer

deutschen Wehrverfassung

oder:

Wie ist Deutschland im Stande, ein stehendes Heer, dreimal so stark als sein Bundesheer, mit der Hälfte der Kosten desselben stets kampfsgerüstet zu unterhalten?

Eine Zuschrift an die deutsche Nationalversammlung.

Unter obigem Titel hat ein Herr Dr. Wohlitz in einer Zuschrift der Nationalversammlung in Frankfurt kurzweg gesagt, wie das deutsche Heer organisiert werden müsse. Wer der Fluth von Broschüren gefolgt ist, die hinsichtlich Deutschlands Wehrverfassung dasselbe überschwemmen, der wird wissen, welche eine Masse Unsinn da zu Tage gekommen ist durch unberufene Scribenten, die in Unmöglichkeiten und häufig komischen Vorschlägen sich erschöpften. Die oben genannte Schrift jedoch, deren Verfasser wahrscheinlich ein aller Weisheit Doctor ist, scheint alles bisher über Wehrverfassung geschriebene tolle Zeug überbieten zu sollen. Nachdem der Verfasser sich in modernen Schlagwörtern auf dem so beliebten Steckensperde: gänzliche Abschaffung der stehenden Heere, herumgetummelt hat, beginnt er seine Grundbestimmungen zur Organisation seines Riesen- und Heldenheeres, und sollen hier einige der Hauptpunkte folgen.

Jeder 19 Jahre alte Deutsche ist Soldat, sofern er gesund ist, und dient 3 Jahre. Hiedurch will der Doctor fortwährend 1,350,000 kampfsgerüstete Krieger, wir sagen: Milchbärte, unter den Waffen haben, denn bei ihm haben

die Leute schon ausgedient, wenn sie bisher erst eingestellt wurden.

Ganz Deutschland wird in Militärbezirke, kleine und große, getheilt, deren erstere 10—20,000 Seelen haben sollen. Alle in solchem Bezirke sich befindenden Soldaten, angegeben zu 500 Mann, bilden eine Compagnie und werden durch einen Hauptmann commandirt. Zehn solcher Bezirke bilden ein Regiment, circa 5,000 Mann, von einem Stabsofficier commandirt, und endlich drei solcher Regimentsbezirke bilden einen Divisionsbezirk, in welchem circa 15,000 Mann durch einen General commandirt werden. Jeder Stabsofficier und General hat einen Adjutanten. Alle Subaltern-Officiere, deren jede Compagnie vier haben soll, werden alljährlich aus den Soldaten, die sich im letzten Dienstjahre befinden, genommen, und dazu vom General für den Rest ihrer Dienstzeit ernannt; mithin bekommt die Armee alle Jahre lauter neue ganz ungebildete, aber 21 Jahre alte Officiere. Die Unterofficiere werden in derselben Weise aus der Mannschaft gewählt, die sich im zweiten Dienstjahre befindet. Wer also — recht verstanden — schon im dritten Jahre dient, der hat keine Hoffnung mehr, Unterofficier, wohl aber Officier zu werden. Das sind nun die Führer und Lehrer des Wohlitz'schen Heeres, vor dem Europa zittern soll. Doch hier fählt der Herr Doctor den Bock selbst heraus und sucht denselben dadurch zu ballhornisieren, daß er jeder Compagnie zwei sogenannte Feldwebel gibt, Leute, die das Exerciren verstehen und sonst nichts thun, als wöchentlich 2—3 Mal die 500 Menschen zu exerciren. Der Hauptmann darf dabei nur die Aufsicht führen. Jährlich einige Male sollen die Regimenter auf 2 Tage zum Exerciren zusammengezogen werden; sie werden alsdann bei den Bürgern und Bauern